

Aus aller Welt. Mit einem Eindringling ist die Frau des Pastors Clarkson aus San Francisco durchgebrannt. Das seitene Paar soll gestohlene Schmuckgegenstände usw. im Werte von mehr als einer halben Million Mark mit sich führen. — Vergiftete Datteln hat eine 80jährige Operettensängerin in Paris der Frau eines reichen Industriellen mit dem sie eine Liebchaft unterhielt, zugesandt. Die Frau schöpft jedoch Verdacht und ließ die Früchte untersuchen, worauf die Sängerin verhaftet wurde. — Durch einen Wirbelwind wurde auf dem Flugplatz von Villacoublay der Neupertendeder des italienischen Piloten Mandetti zu Boden geworfen. Der Flieger erlitt tödliche Verletzungen. — Nach einem Familienstreit schritt in Volkertshofen (Bayern) der Zimmermann Anton Karst seinem fünfjährigen Sohn den Hals ab, darauf erschloß der Mann seine Frau und dann sich selbst.

Von nah und fern. Russische Grenzsoldaten haben sich in der Grenzstadt Konin an einem 14jährigen Mädchen vergangen und es dann aufgehängt. — An Bord des französischen Torpedoboots 342 pläzte während einer Manövers in der Nähe von Dünkirchen ein Dampfrohr, wobei ein Matrose getötet wurde. — Die Köche der großen Londoner Hotels sind in einen Streik getreten, weil sie nach ihrer Ansicht zu wenig Lohn bekommen. Viele große Festmähler mußten ausfallen. — 10 Millionen Mark Schäden haben die Londoner Autodrohlfahrer während des Chauffeurstreiks gehabt, der sieben beendet wurde.

Ein kleiner Zwischenfall ereignete sich in Casablanca, wo zwei Diener eines Deutschen gewaltsam von eingeborenen Truppen, die unter der Oberhoheit Frankreichs stehen, aus dem Hause geschleppt wurden, weil die Soldaten vermuteten, die beiden Diener hätten ein gelegentlich eines Papstkreuzes mit Steinen beworfen und drei Mann verletzt. Die französische Regierung hat der deutschen ohne weiteres die Verhaftung der Schuldigen zugesichert.

Das Urteil gegen Sternickel

Konnte nicht anders lauten als auf die Todesstrafe, wozu ihn der Volksmund längst verurteilt hatte. Darüber war sich der abgefeimte Verbrecher selber klar, und sein ganzes Benehmen vor Gericht wies darauf hin, daß er bereits mit sich abgeschlossen hatte. Seine Aussagen hatte er sich im dumpfen Wägen in der Gefängniszelle sorgsam überlegt, um sich nach Möglichkeit nicht in Widersprüche zu verwickeln, seine drei jugendlichen Spießgesellen aber, so viel es anging, zu belasten. Die Verwirrungen des Publikums, die während des Transports zur Gerichtsstätte an sein Ohr drangen, ließen ihn eisfalten. Mit kaum einer Miene verriet er, was in ihm vorging. Aber alles, was das Gericht nicht durch untrügeliche Beweise erhärten konnte, bewährte der Mordbrenner ein kaltes Schweigen.

Sternickel hatte überhaupt keine große Meinung vom Gericht, dem er schon früher manche harte Nuß zu kneten aufgegeben hatte. Die Polizei suchte er sogar verächtlich zu machen; denn das fabelhafte Glück, mit dem er sich lange Zeit hindurch den Nachforschungen seiner Häfcher entzogen hatte, ließ einen gewissen Stolz in ihm aufkommen. So sagte Sternickel einmal bei einer ländlichen Veranstaltung, an der er teilnahm und bei der die Rede auf die Polizei und Gendarmerie kam: „Ach, die taugen ja alle nichts, sonst hätten sie z. B. den Sternickel schon lange erwischt. Ich bin aus dem Heimatorte Sternickels gebürtig und kenne ihn ganz genau. Der sieht so auffällig aus, daß man ihn sofort wiedererkennt und so einen Menschen suchen sie bereits seit zehn Jahren vergeblich!“

Die Formulierung der Schuldfragen bot, wie immer bei umfangreichen Prozessen, einige Schwierigkeiten, zumal seitens der Verteidiger der drei jüngeren Angeklagten noch einige Nebenfragen gestellt wurden. Die endgültige Fassung der 51 Schuldfragen nahm den ganzen Anfang der dritten Verhandlung ein, wozu auch der Vater der beiden Brüder Kersten erschienen war.

Die Anklagerede des Staatsanwalts dauerte länger als eine und eine viertel Stunde. Staatsanwalt Mathias ging auf die Brandstiftung bei der Strohhütte in Ringenwalde und auf den Raub nicht näher ein, da diese Taten voll erwiesen und auch zugestanden worden seien. Ebenso sei die Gewaltanwendung beim Raub nachgewiesen worden. Daß die Täter beim Raube Waffen mit sich geführt hätten,

sei ebenfalls unzweifelhaft festgestellt worden. Er verlangte daher für Sternickel und seine Genossen das Schulbig in vollem Sinne der Anklage. Nach dem ganzen Verlauf des Prozesses konnte es nicht weiter überraschen, daß Sternickel an seinen Verteidiger die Aufforderung richtete, unter allen Umständen und mit aller Entschiedenheit gegen die übrigen Angeklagten zu plädieren. Sie hätten von vornherein **gewußt, daß gemordet werden sollte**; sie seien auch damit einverstanden gewesen, Georg Kersten und Franz Schlewenz seien es gewesen, die die Schlingen legten. Damit hatte sich Sternickel selbst das Todesurteil gesprochen.

Die Verteidiger hatten gegenüber dem erdrückenden Beweismaterial einen schweren Stand. Justizrat Lofer, der Verteidiger Sternickels, betonte ausdrücklich, daß ihm die Pflicht sein Mandat übertragen habe und forderte auch für den schweren Verbrecher volle Gerechtigkeit. Die Beantwortung der Schuldfragen überließ er den Geschworenen, die nach besten Wissen und Gewissen prüfen und urteilen möchten. Die Verteidiger der übrigen Angeklagten suchten die Teilnahme ihrer Klienten nach Möglichkeit abzumildern, wobei sie auf die Jugend der Angeklagten hinwiesen. Die jugendlichen Angeklagten wären lediglich als Gehilfen nicht aber als Mütter zu beurteilen. Die Geschworenen bejahten die ihnen vorgelegten Hauptfragen, so daß die grauenvolle Ostwiger Mordtat nur mit den schwersten Strafen gesühnt werden konnte.

Es wurden verurteilt: Sternickel wegen dreifachen Mordes dreimal zum Tode und wegen Brandstiftung zu 5 Jahren Zuchthaus, Schlewenz und Georg Kersten wegen zweifachen Mordes zweimal zum Tode und der jugendliche Willi Kersten zu der Höchststrafe von fünfzehn Jahren Gefängnis.

Vermischtes.

Die Kaiserin und die Berliner Feuerwehr. Im Kgl. Schlosse zu Berlin wurden die Offiziere und Mannschaften der Berliner Feuerwehr und der Schutzmannschaft, die sich im Laufe des letzten Jahres bei besonderen Gelegenheiten ausgezeichnet haben, von der Kaiserin empfangen, die einigen von ihnen Geschenke überreichte.

Der große Jubiläum-Jahreszug in Berlin. Der am Sonntag dem Kaiser dargebracht wurde, hatte eine überaus zahlreiche Beteiligung aus allen Kreisen der Bevölkerung gefunden. Begleitet von mehr als 10 Musikkapellen rückte der Jahreszug, den kräftigtragende Deputationen und die Studenterverbindungen eröffneten, zum Schlosse. Den Studenten schlossen sich an der Deutsche Studentenvereine, die Kolonial- und Behrvereine, die katholischen Vereine Berlins und der Vororte, der Deutsche Turnbund, die Wandervogel, die nationalliberalen Ortsvereine aus verschiedenen Vorstädten, der Groß-Berliner Schützenbund mit 70 Vereinen und zahlreiche andere Vereine. Einen tiefgehenden Eindruck machte es, als die gewaltigen Scharen mit brennenden Fackeln und Bannons, vaterländische Lieder singend, am Kgl. Schlosse vorbeizogen, wo der Kaiser die Jubilation entgegennahm.

Eine Abordnung erstattete dem Monarchen Bericht über die Zusammenkunft des Tages. Der Kaiser zeigte sich hoch erfreut darüber, daß der vaterländische Gedanke in den weitesten Schichten der Bevölkerung so tiefe Wurzeln gefaßt hatte. Während des Weiermarsches wurden an den Denkmälern des Königs Friedrich Wilhelms 3. und der Felden der Befreiungskriege Blücher, Yorck, Gneisenau, Bülow und Scharnhorst sowie am Siegesdenkmal auf dem Belle-Alliance-Platz Kränze niedergelegt. Am Kreuzberg ward der Zug durch einen Sängerkhor begrüßt. Nachdem hier Generalleutnant v. Nahlen eine jündende Gedächtnisrede gehalten hatte, marschierten die Vereine nach dem Tempelhofer Felde, wo die Fackeln zusammengeworfen wurden.

Die Ueberquerung des Atlantischen Ozeans auf dem Luftwege war schon viel zu oft geplant, als daß man zu dem neuen Unternehmen, Amerika mit dem Freiballon „Sudard 3“ von den kanarischen Inseln aus zu erreichen, viel Vertrauen haben könnte. Der Freiballon, der größte, der bisher erbaut wurde, hat zwar von München aus seine Probefahrt gut bestanden und ist bereits nach Las Palmas abgegangen, aber es kommt doch oft anders, als man denkt.

Das Aufbruchsgewehr an Bord des Militärschiffes „S. 4“ in Peledschhafen war von bestem Besatze begleitet. Insgesamt wurden 500 Schiffe vom Oberkommando des Reiches abgefeuert, wobei es sich zeigte, daß die Anordnung vortrefflich ihren Zweck genügt und ein überaus bequemes und sicheres Arbeiten zuließ.

Die Bergung des Torpedoboots „S. 178“ ist jetzt endgültig dem Norddeutschen Bergungsverein übertragen worden, der bereits ein Hebezeug und zwei Schleppdampfer nach Helgoland entsandt hat.

Die Kaufmännischen Grenzexpeditionen haben ihre ersten Berichte eingefandt; danach hätten die verschiedenen Kolonnen große Mächtigkeiten zu bestehen, zumal sich in verschiedenen Gegenden die Bevölkerung sehr stark vermehrt. Mehrere Angriffe auf die Trägerkolonnen nahen sogar mit der Waffe abgewiesen werden. Dem Stamme der Lassa zwischen Logone und Fende waren Europäer noch unbekannt; es herrschen dort Urzustände. Frauen und Kinder sind die Verlohrten, Großvieh gibt es dort nicht. Bei Kulu wurden große Eisentage entdeckt, die auch von den Eingeborenen verarbeitet werden. Kleine Eisenstücke vertreten dort die Stelle von Geld. Die Wälder an den großen Lagonesströmen, die von zahlreichen Elefanten, Büffeln, Zebras, Giraffen usw. bevölkert sind, bergen viel Raubschaf. Nach den bisherigen Beobachtungen sind die hygienischen Verhältnisse des größten Teils von Kaufmännern weit günstiger, als man sie vor Übernahme des Landes geschätzt hat.

Beim Münchener Saloatorkauf hat sich im dortigen Saloatorkeller ein erheblicher Mächtig der Kanjunt bemerkbar gemacht, der pro Nachmittag 15 bis 20 Dekaliter beträgt. Zimmerluft werden in den vier Radmitlagstunden auf dem Roderberg mindestens 100 Dekaliter Saloatorkeller getrunken. Der Rädgang wird auf die Bierpreishöhung zurückgeführt.

Das ungarische Parlament in Budapest hat sich bis zum Mai vertagt, nachdem es noch die Wahlreform und eine Abänderung der Geschäftsordnung angenommen hatte. Die Oppositionspartei wollte die Schlußsitzung fröhlich, ließ jedoch schließlich davon ab und zog einen „gemüthlichen Schwanz“ im Klubal vor.

Von Millionen, die das Geld zum Fenster hinauswerfen, ist oft die Rede; aber meist ist viel Übertreibung dabei. So hieß es auch von dem erkrankten amerikanischen Milliardär Pierpont Morgan, er habe für seine Reise von Kairo nach Rom über 125 000 Mark ausgegeben. In Wirklichkeit hat ihm die Fahrt aber nicht einmal 10 000 Mark gekostet, wie er selbst angab. Morgan, der sich jetzt auf dem Wege der Besserung befindet, hat übrigens während seiner schweren Erkrankung ein Telegramm vom deutschen Kaiser erhalten, worin ihm dieser seine Wünsche für baldige Genesung ausdrückte. Morgan ist bekanntlich Mitglied des Kaiserlichen Jachtclubs und besitzt den roten Adlerorden 1. Klasse, den ihm der Kaiser für verschiedene Leistungen verliehen hatte. U. a. hat der amerikanische Staatsmagnat den Brief Ruthers an Kaiser Karl 5., der sich jetzt in Merseburg befindet, dem Kaiser geschenkt.

Eine Geschichte aus dem Harem des Khediven in Ägypten macht in Kairo viel von sich reden. Die ungarische Gräfin Török, die vor drei Jahren als Haremsfrau unter dem Namen einer Prinzessin Sobaida in den Harem des Khediven eingetreten war, scheint ein Haar im Haremsleben gefunden zu haben und ist wieder heimlich in ihre Heimat abgereist. Daß Europäerinnen freiwillig in einen Harem eintreten, ist garrisch so selten, allerdings werden sie auch eher von der Eifersucht geplagt als die orientalischen Frauen.

Für das Kaiserpreisfest in Frankfurt a. M., das nunmehr endgültig am Sonntag nach Himmelfahrt am 4. Mai stattfinden soll, werden bereits umfassende Vorbereitungen getroffen, um die 42 angemeldeten Gesangsvereine in der alten Mainstadt unterzubringen. Der Westen des Reiches ist auch diesmal wieder am stärksten vertreten. Als Preischor für den Sängerkrieg ist ein Hegarscher Chor gewählt worden.

Im Berliner Verkehrsleben werden ungeheure Summen. Das erhellt u. a. daraus, daß die Hoch- und Untergrundbahn-Gesellschaft, die mit einem Aktienkapital von 42,5 Mill. Mark arbeitet, jetzt eines neuen Kapitals von 20 Millionen Mark bedarf, um weitere Anlagen auszuführen.

Französisches Volksleben.

Dem Deutschen wird es nicht immer leicht, sich in das Leben seines westlichen Nachbarn hinein zu denken, der gar nicht von der Erinnerung an 1870/71 sich befreien kann. Uns gelten die Franzosen als leichtblütige Leute, die alles, was bei ihnen passiert, durchaus nicht so tragisch auffassen, die über Dinge, von denen wir monatlang sprechen, in ein paar Wochen hinwegkommen. Und darum ist es vielen Deutschen so schwer erklärlich, weshalb die Franzosen sich mit einem Male über das Kriegsgeschehen immer wieder erhitzen können, wie es leztlich geschehen ist. Gut, mögen sie nicht vergessen; aber nach mehr als vier Jahrzehnten ohne alle direkte Herausforderung neue Schlachtrufe auszustößen, ist doch auffällig, zumal in einer Zeit, die so viel Unterhaltung bietet und für Zerstreung bei schweren Gedanken sorgt.

Die Franzosen sind nicht so, wie viele Deutsche meinen, selbst Paris ist nicht die leichtsinnigste Stadt, als die sie uns oft ausschließlich gilt. Der Deutsche, der weit entfernt sein soll wie der Franzose, ist tatsächlich all dem modernen Wesen schneller gefolgt, wie unser westlicher Nachbar, der v. H. von der heutigen Mädchenziehung und dem Frauensport eigentlich noch verhältnismäßig wenig kennt. Er ist im häuslichen und gesellschaftlichen Leben konservativer wie der Deutsche, und selbst im großen Paris haben sich Hunderttausende noch einen behaglichen, fast kleinstädtischen, nachbarlichen Zug bewahrt, den man in Berlin nur vereinzelt findet. Von der Seine kommen wohl die neuesten Moden, aber die Tradition wird kaum irgendwo genauer gewahrt wie dort. Die reichen Amerikaner und andere Araber finden ausgiebige Gelegenheiten, ihr Geld los zu werden, aber ihre Lebensweise und ihr Auftreten wird darum noch lange nicht nachgeahmt.

Wie sehr die Auffassungen haben und bräuen verschieden sind, zeigt sich auch darin, daß die Töchter wohlhabender Handlente zwar nicht mehr so stark wie einst, aber doch immer genug, sich für ein, zwei Jahre nach Paris in dortige Haushaltungen permierten, um ein anderes Leben kennen zu

lernen. Daß die Nachahmung dieses Beispiels für Berlin empfehlenswert wäre, soll damit nicht gesagt werden, die Sache zeigt aber, wie sehr man am alten festhält. Frankreich hat wenig große Städte, und diese bedeuten nichts gegenüber Paris. Kein Wunder, wenn die Bewohner der Mittel- und Kleinstädte nach der beschränkten Hauptstadt schauen, und sich von den an der Seine hochgehenden Bogen der Politik, die in erster Reihe stets Deutschland betrifft, beeinflussen lassen. Das Leben in der französischen Provinz ist wesentlich stiller als bei uns, man hat nicht viel vom Modernen, sieht sich nicht danach, und so bildet das Hauptgesprächsthema, das unerlässliche, immer wieder der stiftliche Nachbar.

Die ganze Schuljugend ist politisch instruiert; der Unterricht ist auf den Gedanken der Wiedergewinnung von Elsass-Lothringen zugeschnitten, und mehr noch als in den patriotischen Schulbüchern zu lesen steht, wird von den Lehrern ausgeführt. Die Generation bis zum Alter von fünfzig Jahren hat von den Schrecken des Krieges keine klare Vorstellung mehr, diese Spuren der Vergangenheit hat sie vergessen, sie berauscht sich dafür an ruhmvollen Zukunftsbildern. Die Bevölkerung Frankreichs wächst nicht, so ist denn der Eifer für moderne Neuerrichtungen, für zeitgemäße Kommunalpolitik geringer wie in Deutschland. Selbst das große Paris entbehrt noch mancher sanitärer und anderer wahlender Einrichtungen, die in deutschen Großstädte gang und läge sind. Dafür konzentriert sich die ganze nationale Aufmerksamkeit auf das „Loch in den Logesen“, von dem das französische Volksleben in letzter Reihe immer wieder beherrscht wird.

Ueber die Lohnzahlungen enthält ein der Düsseldorf Handwerkskammer zugegangener ministerieller Bescheid eigentlich Selbstverständliches, wenn er besagt, daß die Zahlung der Löhne auch in Reichskassenscheinen und gesetzlich zugelassenen Noten, nicht aber in Wechseln zulässig ist. Ausländische Noten können natürlich nur dann als Lohnzahlungsmittel gelten, wenn sie im Verkehr ihren Nennwert voll repräsentieren.

Herzstangel auf dem Lande. Der empfindliche Mangel an ärztlicher Hilfe auf dem Lande wird sich mit dem Inkrafttreten der neuen Krankenversicherung am 1. Januar 1. J. noch erhöhen. Es wird dann nahezu die gesamte landwirtschaftliche Bevölkerung den Krankentassen zugeführt, einschließlich aller Familienangehörigen des Arbeitgebers, die ohne eigentlichen Arbeitsverdienst in dessen Betriebe tätig sind. Es werden dann nur noch die wenigen Kostenärzte eine Praxis haben, alle anderen Landärzte jedoch so gut wie beschäftigungslos sein, zumal auch die ärztlichen Quartahten usw. ausschließlich den Kreis- oder Bezirksärzten übertragen zu werden pflegen. Die Ärzte wünschen daher, daß die Gemeinden, die sich einen Arzt erhalten wollen, sich zu einem auskömmlichen Zuschuß verpflichten und daß die Behörden auf eine angemessene Entlohnung der Ärzte in den Krankentassen hinwirken.

720 Millionen Liter Wasser pro Tag können durch das neue Wasserwerk bei Klingford, das soeben im Beisein des englischen Königspaares eröffnet wurde, gefördert werden. Die Fahrt des Königspaares zu dem neuen Wasserwerk erfolgte unter mittelalterlichem Zeremoniell. Der Kaiser, ein Wunderwerk der Jugendtechnik, hat eine Länge von über 2,5 Kilometer, fast 12 Millionen Liter Wasser, und seine Oberfläche ist nur ein wenig kleiner als der Bodensee. Das erstaunlichste sind jedoch die fünf Pumpen, mit denen das Reservoir vom Seeufer aus gefüllt wird.

Was der Tag bringt.

Großstadt und Kleinstadt. Von dem Kirchturm klinge die Glocke. — Doch wer hört sie im Gedraus? — Straßenlärm und Autodrillen — Röcheln ihren Rader aus. — Friede ruht im kleinen Städtchen. — Selten wird es laut im Jahr. — Doch die Berche hörst Du jauchzen. — Auf zum Frühling hell und klar. — Endlich kommt im Häusermeere — Nah auch der Millionenstadt: — Und noch wild durchschwärmten Nächten — Wird sie müde, weilt und matt. — Draußen klinge schon neuer Frühling. — In den Bäumen steigt der Saft. — Weltstadttagung ist jetzt erbunden. — Draußen weilt des Lebens Kraft!